

Die Sprachentwicklung aus geisteswissenschaftlicher und neurologischer Sicht

Dr. med. Michaela Glöckler, 27.10.2011

an der Arbeitstagung zur Therapeutischen Sprachgestaltung 2011

I. EINLEITENDE BETRACHTUNGEN

Wir beschäftigen uns heute mit dem Verhältnis von neurologisch-physiologischen Prozessen im Gehirn zum Wesensgliedergefüge des Menschen in Bezug auf Sprachbildung, Sprachverlust und Spracherhalt. Es gibt wohl kein Organ, über das gegenwärtig so viel geschrieben und gesprochen wird, wie das Nervensystem. An diesem Organ macht sich heute alles fest, was unser Leben ethisch, aber auch vom Menschenverständnis her bestimmt. Warum ist das so? Weil man das Nervensystem für alles verantwortlich macht, was der Mensch tut: in erster Linie für das Denken, aber auch für das Fühlen und für den Willen erst recht. Für alles soll unser Nervensystem als sensomotorischer Komplex verantwortlich sein. So wird unser Leben nur dann als lebenswert angesehen, wenn das Nervensystem intakt ist.

Vor diesem Hintergrund können wir Rudolf Steiners „Nervenfrage“ verstehen, der sagt, dass das gesamte soziale Leben, das menschliche Miteinander und der Wert des Lebens davon beeinflusst werden, wenn sich der Mensch als ein Produkt seines Nervensystems auffasst und dass dieses Nervensystem aus der jeweiligen genetischen Disposition in Interdependenzen mit den Lebensvorgängen der Umgebung erwächst. Letztlich formt sich dieses Menschenbild aus einem materiellen Verständnis. Man reduziert den Menschen auf sein Nervensystem, das sich rein materiell gesehen aus der genetischen Grundausstattung bildet – ohne das Wesen zu schauen, das dieses Nervensystem bildet, benützt und eines Tages wieder verlässt.

Masernenzephalitis bei einer Zwölfjährigen

Ich möchte den Kontrast zwischen der heutigen Medizin und den geistigen Realitäten deutlich machen mit einer kurzen Krankengeschichte aus meiner Herdecker Zeit. Ein neunjähriges Mädchen erkrankte an Masern und kam mit schweren Symptomen in eine Klinik. Es verlor im Rahmen einer Masernenzephalitis sehr rasch das Bewusstsein. Masernenzephalitis stellt die schlimmste Komplikation bei Masern dar, die aber nur sehr selten vorkommt. Ein Teil der Betroffenen trägt lebenslang Schäden davon, hat Behinderungen, wird Förderpatient. Ein geringer Anteil gesundet vollständig. und wiederum ein kleiner Teil verstirbt. In jedem Fall ist die Masernenzephalitis lebensbedrohlich. Das Kind stammte aus Waldorfkreisen, war aber in ein nicht-anthroposophisches Krankenhaus gebracht worden, das intensiv-medizinisch besser eingerichtet war als Herdecke in der damaligen Zeit. Die Eltern bekamen die Erlaubnis, das Kind rund um die Uhr betreuen zu dürfen. Man gestattete auch anthroposophische Therapien, weil der Ausgang der Geschichte ohnehin fraglich war. Das Kind war drei Wochen in einem krankheitsbedingten Koma und wachte dann langsam wieder auf, gesundete, wurde entlassen und war nach einem halben Jahr wiederhergestellt. Es ging zur Schule und nahm das alte Leben wieder auf. Eines Abends fragte das Mädchen beim Abendritual, bei dem sie immer ein Lied sangen, seine Mutter: „Mama, wann singst du mir das schöne Lied, das du mir im Krankenhaus einmal vorgesungen hast?“ Daraufhin sang die Mutter alle Lieder, die sie dort gesungen hatte – das gewünschte Lied war aber nicht dabei. Jetzt war die Mutter ratlos, bis ihr plötzlich einfiel, dass sie in einer Nacht, in der sie völlig verzweifelt gewesen war und nicht mehr gewusst hatte, was sie tun sollte,

einen Schlager aus ihrer Jugendzeit vorgesungen hatte, eine rührende sentimentale Schnulze von Liebe, Tod und Einsamkeit. Sie summte die Melodie und das Kind fing an zu strahlen und sagte: „Ja, das ist es!“

Außerkörperliche Erfahrung aus anthroposophischer Sicht

Mit dem Singen dieser Schnulze kam ein Prozess in Gang der zu den wunderbaren Rätseln des Nervensystems gehört, an denen sich die normale moderne Forschung und Naturwissenschaft reiben muss, weil zahlreiche Patienten davon erzählen und man nicht alles als krankhafte Hirngespinnste abtun kann.

Aus der Anthroposophie heraus können wir die so genannte außerkörperliche Erfahrung gut erklären, die Tatsache, dass Menschen in Todesnähe exkarnieren: Der Ätherleib lockert sich, Astralleib und Ich sind eng mit diesem Ätherleib verbunden. Der Ätherleib löst sich dabei nicht ganz heraus aus dem physischen Leib, doch so weit, dass die Lebensrückschau beginnt und der Betroffene den Leib liegen sieht, mit dem er noch verbunden ist. Er nimmt dabei den ganzen Umkreis wahr. Diese Wahrnehmungsmöglichkeit ist jedoch eine eigene Fragestellung, auf die ich hier nicht näher eingehen kann. - Man hat also eine totale Wahrnehmung, ist ganz in der Peripherie, der Bezug zum Leib ist aber noch hergestellt. In der Lebensrückschau sieht man sein eigenes Leben wie ein Panorama, bekommt aber auch die aktuelle Situation mit, wie der eigene Körper umringt ist von Menschen, die sich um ihn kümmern. Die vielen Menschen, die in der Narkose sind, die während der Operationen außerkörperlich waren, haben, wenn sie wiederkommen, durch die Medikamente ihre übersinnlichen Erlebnisse schlichtweg vergessen. Die meisten erinnern sich nicht, aber 10 bis 20 Prozent der Herzpatienten z.B. tun es doch. Man befragt sie neuerdings nach ihren Erfahrungen und lernt auch immer besser, wie man fragen muss, damit die Erinnerung wieder kommt.

Wiedererinnern der außerkörperlichen Erfahrung

Dieses Mädchen hatte auch alles vergessen. Ein halbes Jahr war vergangen, bis sie durch irgendeinen Klang an dieses Lied erinnert wurde und ihr plötzlich einfiel, dass ihre Mutter es während ihrer Krankheit gesungen hatte. Das war wie ein Türöffner zu ihrer außerkörperlichen Erfahrung während dieser Zeit. Ein Anstoßen am Sinnlichen ist nötig, damit die Erinnerung sinnlich werden und quasi zurückgespiegelt werden kann durch das Bewusstsein, auf welches sich das Nervensystem stützt. Darauf werde ich noch zu sprechen kommen. - Ihre Mutter hat sich in der Situation genau richtig verhalten: Sie sang einfach das Lied und dadurch lebte die ganze Atmosphäre wieder auf, auch für die Mutter. Sie fragte daraufhin: „Ich dachte, Du hättest tief geschlafen. Wieso konntest du das hören? Wieso konntest du dich erinnern?“ Jetzt reagierte das Mädchen ganz erstaunt: „Aber Mama, hast du denn nicht gemerkt, wie ich dich immer getröstet und begleitet habe? Ich war doch immer da.“ Nun fragte die Mutter wieder: „Wie meinst du das?“ Durch ihre Fragen half sie dem Kind immer mehr, sein Bewusstsein zu öffnen. So erzählte die Kleine, wie sie es besonders spannend gefunden hatte, wenn die Mutter mit ihrem Blut von der Intensivstation zum Labor ging und beschrieb den ganzen Weg dorthin und zurück und betonte: „Ich war immer dabei!“

Das Rätsel solcher Erfahrungen wird in der heutigen Ethik, bei dem heutigen Nervenverständnis, noch nicht akzeptiert und integriert in die Betrachtung des Menschen.

II. GRUNDLEGENDES ZUR ENTWICKLUNG DES GEHIRNS

Gestaltender Geist

Das Menschenwesen bildet sich seinen Leib, so wie Schiller - der auch Arzt war - das im „Wallenstein“ sagte: „Es ist der Geist, der sich den Körper schafft.“ Oder wie Leonardo Da Vinci es in Bezug auf den Malkünstler ausdrückte: Der unerfahrene Künstler weiß nicht, dass er sich selbst hervorbringt und seine eigene Befindlichkeit malend gestaltet. Der erfahrene Künstler hingegen wäre in der Lage, mithilfe seiner eigenen Wesenskräfte – Leonardo Da Vinci spricht von der „Seele“ – objektive Tatbestände künstlerisch zu gestalten. Er sagte in seinem Buch für die Maler¹: Es wäre die Seele, die sich den Leib bildet. Wenn der Mensch anfinge künstlerisch zu gestalten, würde er sich selbst noch einmal nachbilden. Das ist der Grund, warum man sich selbst gestaltet. Auf dieser Tatsache begründet sich in der Maltherapie das „diagnostische Malen“: Wir können die Pathologie am Bilde ablesen. Das gilt auch für Kinderzeichnungen. Die Zeichnungen offenbaren den Entwicklungsstand, weil Kinder sich immer selbst zeichnen. Doch auch in früheren Zeiten, als es diese Begriffe noch nicht gab, haben große Künstler instinktiv um diese Zusammenhänge gewusst.

Unser Ewiges, unser Astralleib und unser Ätherleib, bilden den physischen Leib. Wenn nun ein Organ, speziell ein so zentrales wie das Nervensystem, beschädigt wird, ist der Geist immer noch lebendig, aktiv und „da“, aber das Organ ist nicht mehr in der Lage zu vermitteln zwischen der geistigen Aktivität und der Umwelt. Denn das Nervensystem ist vor allem eine Nahtstelle, seine Aufgabe ist es zu vermitteln.

Das Gehirn als Beziehungsorgan

Es ist ein großes Glück für uns in der Anthroposophischen Medizin, dass der Heidelberger Neurobiologe und Neurophysiologe Thomas Fuchs ein Buch geschrieben hat: „Das Gehirn – ein Beziehungsorgan“², das aufgrund seiner Verkaufszahlen fast jedes Jahr neu aufgelegt wird. Fuchs fordert einen Paradigmenwechsel in der heutigen Neurophysiologie. Er sagt, dass das Bild, das man sich in der modernen Medizin vom Nervensystem macht und das sich auf die Gene stützt, falsch wäre. Es gäbe viele Experimente, die das belegen. Thomas Fuchs, der kein Anthroposoph ist und auch eine klare Grenze zur Anthroposophie zieht, spricht nur über das, was es selbst erforscht und erkennt. Er zeigt in seinem Buch von A bis Z, dass das Gehirn ständig und lebenslang Beziehungen herstellt und sich ausschließlich dadurch bildet. Ich nahm mit ihm einmal an einer Podiumsdiskussion teil und wies ihn darauf hin, dass Beziehung etwas Übersinnliches wäre, etwas Seelisch-Geistiges. Er gab ganz offen zu, dass er dafür noch keine klaren Begriffe hätte, dass er das in seinem wissenschaftlichen Kontext noch nicht denken könne. Er könne jedoch bereits sagen – und darauf würde er sich reduzieren – dass auch Seelisches und Geistiges Ausdruck von Lebensvorgängen wäre. Für ihn wäre Leben Beziehung im ganz umfassenden Sinne. Geistesleben, Seelenleben, Körperleben – das differenzierte er zunächst nicht.

Leben ist also der Inbegriff einer vielgestaltigen Beziehung zum Umfeld, gespeist von wechselseitiger Wahrnehmung, und das Nervensystem steht im Dienste dieser Wahrnehmung. Es ist das Kommunikations- und Beziehungsorgan schlechthin.

Sprache und Gehirn

Diese Zusammenhänge bilden die Brücke zur Sprache. Sprache ist die zentrale Kommunikations- und Beziehungsqualität in unserem Leben und hat deswegen viel mit

¹ Leonardo da Vinci: Das da Vinci Universum - Die Notizbücher des Leonardo, (Hrsg.: Emma Dickens), Ullstein Verlag, Berlin 2006, ISBN-13: 978-3-548-36874-0

² Thomas Fuchs: Das Gehirn – ein Beziehungsorgan. Eine phänomenologisch-ökologische Konzeption. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2007, ISBN-13: 978-3170192911

dem Gehirn zu tun. Sprache hat einen sehr starken Bezug zu diesem Organ. Es wäre wichtig, dass ihr euch merkt, dass das Gehirn ein Beziehungsorgan ist.

Patienten meinen im Falle einer peripheren oder zentralen Nervenschädigung oft, es hätte alles keinen Sinn mehr, die Nerven wären jetzt kaputt. Doch Nerven bilden sich zeitlebens weiter – sie haben eine lebenslange Plastizität und können permanent Beziehungen aufnehmen, pflegen und bewusst machen. Sie können auf Beziehungen reagieren, können Beziehungen gestalten – auf organischer Ebene, aber auch mit den entsprechenden Bewusstseinskorrelaten.

Ich möchte kurz ein paar Beispiele dazu nennen.

Sprechen, Erinnern und Intelligenzquotient (IQ)

Das erste Forschungsergebnis kommt vom „Wellcome Trust Center for Neuroimaging“ der University of London. Es geht um den Forschungszweig der „Neuroimagination“. Man hat Jugendliche daraufhin untersucht, welche Rolle die Neuroimagination beim Sprechen und Erinnern spielt. Man hat gleichzeitig IQ-Messungen durchgeführt, denn wenn man die Intelligenz misst, misst man die Erinnerungsfähigkeit, die Sprachfähigkeit und die taktile Intelligenz. Das sind im Grunde Gehirntests nach heutiger Vorstellung, die sich auf Motorik, Sensorik und das Gedächtnis erstrecken. Die Probanden wurden über die ganze Pubertät hinweg getestet. Zum großen Erstaunen der Forscher hat man festgestellt, dass sich der IQ zwischen der Vorpubertät mit neun Jahren, und der Vollpubertät mit 14 und 15 Jahren extrem stark veränderte. Kinder, die mit Neun einen sehr niedrigen IQ hatten, z.B. in sprachlicher Hinsicht, lagen nach der Pubertät an der Spitze. Dasselbe traf auf das Gedächtnis zu. Man merkte, dass die Entwicklung des IQ ganz individuell verläuft, dass man keine Voraussagen machen kann. Wir Anthroposophen sagen: Das ist doch ganz selbstverständlich! In der Pubertät kommt das Individuelle erstmals zum Tragen. Das eröffnet vollkommen neue Chancen. Es hängt aber auch sehr stark von der Umgebung ab, wie sich ein Jugendlicher weiter entwickelt, ob die Entwicklung stagniert und er auf Abwege gerät. Die Pubertät ist ja auch ein gefährdetes Alter. Die Forscher waren über dieses Resultat sehr erstaunt, weil die herrschende Lehrmeinung in der Neurologie besagt, dass man lebenslang ein und denselben IQ hat: Man ist entweder intelligent oder dumm. Ich lese Ihnen das betreffende Votum vor:

„Ein Anstieg des verbalen IQ, also der Sprachintelligenz, der Gedächtnisintelligenz, korreliert demnach mit einer Zunahme der Dichte der grauen Hirnsubstanz.“

Man hat nicht nur den IQ gemessen, sondern auch die Hirnmasse, was man heute mithilfe von Magnetresonanz und den bildgebenden, neurodiagnostischen Verfahren sehr gut machen kann. Man stellte auf diese Weise fest, dass in der Pubertät nicht nur zahlreiche Nervenzellen sterben, sondern dass sich bei den Probanden die graue Hirnsubstanz vergrößert hatte und weitere Bereiche aktiviert worden waren und dass sich zahlreiche Fortsätze gebildet hatten – was bedeutet, dass sich die Nervenkernsubstanz ständig wandelt. Das wusste man bis dahin nicht.

Es gibt nur wenige Hirnareale, in denen im Laufe des Lebens aus embryonalen Zellen noch Nervenzellen nachgebildet werden können. Das stellt die Ausnahme dar. Man hat in der Regel seine Grundausstattung, die sich jedoch weiterentwickelt, auch hinsichtlich des Volumens. Man hat festgestellt, dass sich diese graue Hirnsubstanz ganz besonders im Zuge der Sprachentwicklung weiter aufbaut, was viel zu IQ-Verbesserung beiträgt. Man wollte diesen Ergebnissen trotz allem nicht trauen, weil sich das Auf und Ab des Intelligenzquotienten aus naturwissenschaftlicher Sicht nicht erklären lässt. Es wurde diskutiert, dass die Kinder je nachdem Früh- oder Spätentwickler sein könnten.

„Außerdem sehen die Wissenschaftler Hinweise dafür, dass das Gehirn tatsächlich im Laufe des Lebens formbar bleibt und sich stets an neue Herausforderungen anpassen kann.“

Wenn die Herausforderungen negativer Art sind, regrediert das Kind und zieht sich zurück – es wird schwächer in seinen Leistungen. Und wenn es positiv gefordert wird, passiert genau das Gegenteil. Das Gehirn ist eben ein Beziehungsorgan, es passt sich lebenslang an. Es vermittelt.

Doch nicht nur das Gehirn ist an der Herstellung von Beziehungen beteiligt. Denn wer benützt und gestaltet diese Beziehungen? Der seelisch-geistige Mensch.

Anthroposophisch ausgedrückt bildet das Gehirn die Wesensbeziehungen der Menschen getreulich ab und gestaltet sich daran. Es bildet die übersinnlichen Wahrnehmungen ab und gestaltet dadurch die Organe.

Ich weiß nicht, ob Sie genau vor Augen haben, wie Rudolf Steiner in der „Allgemeinen Menschenkunde“³ den Sehvorgang aus naturwissenschaftlicher Sicht beschreibt. Da heisst es sinngemäß zusammengefasst: Das Auge ist ein physikalischer Apparat, unwahrscheinlich exakt darauf eingerichtet, bis in die physikalischen Lichtbrechungsgesetze herein den Lichteinfall zu fokussieren.⁴ Es ist wie ein Fotoapparat gebildet mit Linse und Kamera obscura – das ist aber nur das eine.

Das andere ist die Tatsache, das nur wenig lebenserhaltende ätherische Kraft in den Augen steckt. Gerade weil sie physisch und physikalisch gesehen so leicht verletzbar sind, weil sie so leicht ermüden, müssen wir die Augen immer wieder sich regenerieren lassen. Wir schließen sie ständig ein wenig. Der Großteil des Ätherischen des Auges ist leibfrei: Es streckt sich heraus wie ein Polyp, wie ein Fangarm, und tastet alles ab. Unsere Augen wandern immer hin und her, wenn wir schauen. Der Ätherleib ist wie ein Fahrstrahl, der alles abtastet und abbildet, es tatsächlich nachbildet. Mithilfe der Spiegelneuronen, die inzwischen erforscht sind, kann dieses Abbild befestigt und über das Nervensystem wiederum ins Bewusstsein gespiegelt werden. Wir nehmen eben auch übersinnlich wahr: Wir schauen mit unserem Ätherleib – Nervensystem und Auge sind hierfür vermittelndes Instrument.

Definition eines Sinnes

Rudolf Steiners Definition eines Sinnes, auf der er seine Sinneslehre aufbaut, ist nachzulesen in „Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910“: In anthroposophischer Beleuchtung darf alles dasjenige ein menschlicher Sinn genannt werden, was den Menschen dazu veranlasst, das Dasein eines Gegenstandes, Wesens oder Vorganges so anzuerkennen, dass er dieses Dasein in die physische Welt zu versetzen berechtigt ist.“⁵

Unseren zwölf Sinnen liegt als Definition zu Grunde, dass wir, wenn wir die Sinne betätigen, zugleich wissen, dass es sich nicht um eine übersinnliche Wahrnehmung handelt, sondern dass wir etwas wahrnehmen, von dem wir wissen, es ist sinnlich, physisch, präsent, nachprüfbar. Heute würden wir sagen, es ist „intersubjektiv zeigbar“ – wenn ich es sehe, siehst du es auch. Alle anderen Wahrnehmungen sind übersinnlich. Die Sinnesorgane sind also Organe, die mir die Möglichkeit geben, zu wissen, dass etwas im Physischen vorhanden ist.

³ GA 293

⁴ Ebenda, S. 42 ff

⁵ GA 45, S. 23

Das ist eine fantastische Definition. Wenn man den Weg von Thomas Fuchs weiter beschreitet, wird man nicht nur in anthroposophischen Büchern von den organischen Korrelaten lesen können – ich kann dem Protokoll die Auflistung der zwölf Sinne gerne beifügen: Sie haben alle organische Korrelate. Man wird die zwölf Sinne dann auch aus schulmedizinischer Sicht zu verstehen lernen und wird sie anerkennen. Die Wissenschaft steht diesbezüglich an einem ganz spannenden Punkt.

Lateralität und das Schreiben mit Rechts

Jetzt ein zweites sehr wichtiges, grundsätzliches Forschungsergebnis. In den Vorträgen, die unserer Tagung zugrunde liegen und auf die ich auch noch näher eingehen möchte, wird auch die Lateralisation erwähnt und die Unterschiedlichkeit der rechten und der linken Hemisphäre des Gehirns. An unseren Waldorfschulen werden nach wie vor alle Kinder dazu angehalten mit Rechts zu schreiben. Ich selbst habe mich diesbezüglich auch immer wieder exponiert.

Unser Gehirn hat zwei Hemisphären und in der Mitte den Sulkus, einen Graben. Zu Steiners Zeiten – und etwas davon bildet sich auch in den genannten Vorträgen ab – war man noch der Meinung, dass Sprache direkt etwas mit dem Schreiben zu tun hat und dass, wenn man rechts schreibt, sich das Sprachzentrum links im Gehirn befindet. Bei Linkshändern dachte man, es wäre auf der anderen Seite. Rudolf Steiner knüpft an das damalige Zeitwissen an, um sich seinen Zeitgenossen verständlich zu machen. Seine Anschauung, man müsse den Kindern helfen, mit der rechten Hand zu schreiben, lässt sich aber auch mit den heutigen Forschungen in Übereinstimmung bringen. Er sprach nie von Umstellung, immer nur vom Schreiben-Lernen mit der rechten Hand, alles andere könne mit Links getan werden. Mit Rechts zu schreiben ist wirklich hilfreich, gut und wichtig, auch wenn es immer wieder Autoren gibt, die emotionell und mit ähnlicher Engagiertheit wie ich, genau das Gegenteil behaupten. Die Grundlage für diese Auseinandersetzung ist ein großes Thema für sich, das ich jetzt nicht behandeln kann. Wenn es Sie interessiert, kann es hier einmal Thema für eine Arbeitsgruppe werden.

Rechte und linke Hemisphäre

Zum Verständnis des Nervensystems ist es wichtig zu wissen, dass die ganze rechte Hemisphäre stark mit dem Auge verbunden ist. Sie verarbeitet optische und räumliche Erfahrungen. Wenn jemand blind ist, ist sie mit dem Tastraum verbunden. Die rechte Hemisphäre ist eine Raumeshemisphäre, eine imaginative Sphäre, eine ursprüngliche, archetypische Bild gebende und Bilder tragende Hemisphäre. Sie bildet sich in der kindlichen Entwicklung zuerst, wird bevorzugt. Oder anders ausgedrückt: Die linke Hemisphäre braucht länger für ihre Entwicklung. Die spezifische Lateralisation als Rechts- oder Linkshänder bildet sich erst zwischen dem sechsten und achten Lebensjahr aus. Die gemischte oder gekreuzte Dominanz ist auf Unreife zurückzuführen. Mit fünf ist man noch Beidhänder und noch nicht sicher lateralisiert.

Man könnte bei einem Fünfjährigen sogar noch eine Hemisphäre herausnehmen und das Kind hätte kaum neurologische Ausfälle nach der Operation, weil alles noch so plastisch und vernetzt ist, aber auch, weil die räumlichen Fähigkeiten erhalten bleiben oder sehr schnell „übersetzt“ werden können, da das ganze Gehirn an dem Rechts-Aufbau teilnimmt, wie auch das ganze Gehirn in der Folge am Linksaufbau beteiligt ist. In einer mittleren Phase wird entschieden, was rechts bleibt und was links. Das ist ein hoch dynamischer Prozess.

Für uns ist entscheidend, dass

- zur rechten Hirnhälfte der Raum, das Bild, die Imagination, die kreative Bildung, die Ganzheit gehört.
- Zur linken Hirnhälfte gehört die Zeit, die Analyse, die Differenzierung, der Spracherwerb, der Musikerwerb, der Klangerwerb mit allem was damit zusammenhängt.

Wir verfügen also über eine bildhafte, nach außen gerichtete Wahrnehmungskompetenz und über eine bildlose, nach innen gerichtete inspirative Wahrnehmungskompetenz.

Warum wollte Rudolf Steiner, dass man in der Schule erst ab neun Jahren, wenn die Entscheidung zwischen links und rechts gefallen ist, auf die Orthographie achtet und dass man Kinder bis dahin schreiben lässt, wie sie wollen, ohne orthographisch penibel zu sein? Das liegt an dem Umstand, dass die linke Hemisphäre länger braucht für ihre Entwicklung als die rechte. Wird sie zu früh zu sehr stimuliert und herausgefordert, z.B. durch orthografische Genauigkeit, wird etwas von den Kompetenzen der rechten Hemisphäre unterdrückt, die das ganzheitliche, imaginative, man kann auch sagen, spirituelle, komplexe, gestaltende, kreative Wahrnehmungspotenzial ausmachen. Die zu frühe Unterdrückung der rechten Hemisphäre bewirkt eine Erziehung zur Analytik, zum abstrakten Denken, zu Bildlosigkeit.

Auswirkung des Links-Schreibens

Wenn der rechten Hirnhälfte durch das Links-Schreiben die Analyse quasi aufgedrängt wird, wirkt ebenfalls ein falscher Impuls auf diese Seite und muss hier verarbeitet werden. Deswegen ist es für das Kind keine Hilfe, wenn man es mit der linken Hand schreiben lässt. Künstlerisches Malen, alles Imaginative, kreatives Puzzeln und Geschicklichkeit fordernde Tätigkeiten wie das Schneiden stören die Entwicklung der rechten Hirnhälfte dagegen nicht, weil sie dazu passen und sogar die Auge-Hand-Koordination fördern, also Räumliches unterstützen. Diese genauen Informationen stehen uns erst seit etwa 25 Jahren zur Verfügung, seit es die bildgebenden modernen Verfahren gibt. Plötzlich bekommen Rudolf Steiners Hinweise, die Kreuzdominanz zu fördern, indem man versucht, die schwächere Seite durch entsprechende Übungen zu stärken, neues Gewicht.

Jetzt möchte ich gerne die zwei Grundlagen-Richtungen zum Verständnis des Nervensystems weiterverfolgen. Um einen Ansatzpunkt zum Verständnis zu entwickeln, möchte ich zum einen kurz auf die Embryonalentwicklung schauen und dann versuchen, näher auf die so genannte „Nervenfrage“ einzugehen.

III. DIE EMBRYONALENTWICKLUNG

Die Embryogenese

In der dritten Woche der Embryonalentwicklung sieht man den Embryo zum ersten Mal als eine zweiblättrige und dann rasch als eine dreiblättrige Keimscheibe. In der vierten Woche gestaltet sie sich wunderbar aus zu einer zweifach gekrümmten Fläche, der Urform des Ätherischen – konvex und konkav. Die Hüllen um den Haftstil lassen den zarten Embryo in seinen wässrigen Hüllen schwimmen. Wir sehen jetzt deutlich, dass sich ein Zentrum in einem großen Umkreis bildet. Dieses Zentrum hat eine äußere Zellschicht, das so genannte Ektoderm, und eine innere Zellschicht, das so genannte Entoderm, aus dem sich die Stoffwechselorgane bilden. Aus dem Ektoderm bilden sich alle Nerven und Sinnesorgane. Die embryonale Bildegestik und Entwicklung, die ganze Formgebung, wird vom Nervensystem bestimmt. Es ist das größte, das mächtigste

Organ. Wenn man den Embryo am Ende des zweiten Monats betrachtet, sind bereits alle Organe angelegt und er bildet – Stier und Skorpion lassen grüßen – einen Kreis. Kein Mensch versteht, warum sich der Embryo mit vier Wochen einringelt. Er hätte reichlich Platz, sich auszustrecken. Davor ist er ja auch wunderbar ausgestreckt, warum macht er nicht so weiter, schwebend, flottierend? Warum nicht? Er ringelt sich so ein, dass das Schwänzchen, wenn es will – es ist ja alles beweglich – seine Stirn streicheln kann. Der Embryo bildet quasi einen „Menschenkreis“. Rudolf Steiner sagt, dass die kosmischen Kräfte, die Tierkreiskräfte, von allen Seiten herein wirken und den Embryo prägen und formen.

Wir sprechen in den ersten zwei Monaten von der so genannten Embryogenese, der Bildungsphase des Embryo. Man weiß heute, dass in der Embryogenese alle Organe ihrer Form nach angelegt werden. Deswegen sind die schwersten Schwangerschaftsmissbildungen auf Infekte oder andere Probleme, wie z.B. übermäßiger und regelmäßiger Alkoholkonsum, in der Embryogenese zurückzuführen. Zu derartigen embryonalen Missbildungen kommt es aber nur in den ersten zwei bis zweieinhalb Monaten.

Die Fetalperiode

Nach dem zweiten Monat sprechen wir von der Fetalperiode. Jetzt ist der Embryo zu einem Fötus geworden. Die Organe sind bereits gebildet. Jetzt kann es vielleicht zu Reifungsstörungen kommen, aber nicht mehr zu Fehlbildungen eines ganzen Organs. Der Fötus wächst nur noch und gestaltet seine Organe aus. Das Nervensystem ist Schrittmacher für den gesamten Formgebungsprozess, weil es das bedeutenste Organ ist. Alles andere ist noch ganz zart, aber auch in Bildung begriffen.

Drei Bildegesten der Entwicklung

Es gibt drei embryonale Bildegesten.

1. Eine erste Geste ist rein ätherisch. Sie wird in der Fachsprache Proliferation genannt. Proliferierung heißt Zellneubildung, Wachstum.
2. Die zweite Geste heißt Differenzierung. Jede Zelle differenziert sich, spezialisiert sich. Aus einem Zellhaufen entstehen Spalten und Lücken, sodass sich in einem Differenzierungsprozess z.B. Finger bilden können: Die erste Vorstufe der Finger-Hand-Bildung ist eine Scheibe, die sich zuerst kurvt und dann tiefere Einbuchtungen bildet, bis am Ende die Hand gebildet ist. Es handelt sich hierbei um einen eigenständigen Differenzierungsprozess, der mit dem Proliferierungsprozess interagiert.
3. Bei der dritten Geste handelt es sich um einen Integrationsprozess, der bewirkt, dass die Finger später proportional zum Arm und zur Gesamtgestalt passen.

In der Pubertät kann man am deutlichsten sehen, wie es aussieht, wenn der Mensch den Integrationsprozess noch nicht abgeschlossen hat. Die Gestalt ist in sich noch nicht harmonisch: lange Beine, schmaler Rumpf, eingezogene Schultern, große Füße – nicht wirklich schön. Der wunderbare letzte Teil der menschlichen Reifung, bis der Jugendliche ausgewachsen ist, dient der Integration: Die Wachstumskräfte des Ätherleibes haben ihre Arbeit getan und sich bereits emanzipiert, der Astralleib hat den Prozess der Differenzierung abgeschlossen und sich ebenfalls emanzipiert – jetzt arbeitet noch die Ich-Organisation als integrierende Kraft und harmonisiert den Menschen.

Hier nochmals die drei Bildegesten zusammengefasst:

- Der Ätherleib proliferiert, lässt wachsen;
- der Astralleib differenziert und gestaltet Intervalle, Analysen, Sequenzen, Proportionen;
- und die Ich-Organisation integriert.

Blickt man nun auf die Zusammenarbeit der Wesensglieder, um Sprache zu ermöglichen, findet man diese drei Gesten wieder:

Der ätherische Organismus ist verantwortlich für die Möglichkeit der Sprachbildung. Es gibt Sprachbildungsstörungen, wenn das Sprachorgan gestört ist oder wenn die Möglichkeit der Lautbildung gestört ist. Aber Lautbildung allein ist noch kein Sprechen. Tiere können auch Laute bilden. Dabei kann man aber nicht von „sprechen“ reden. Sprache erfordert die Fähigkeit zu differenzieren und zu analysieren, die Fähigkeit, Klänge zu differenzieren und jeden Laut für sich bilden zu können. Das ist ein rein astraler Impuls. Das Ich aber ist derjenige, der spricht, der auf dieser Klaviatur ätherischen Bildepotenzials und astraler Differenziertheit spielt und ein wunderbares undifferenziertes Ganzes hervorbringt.

Sprache hat ihren Sitz im Astralleib und bekommt vom Ätherleib die Bildmöglichkeit dafür. Das Ich hat die Aufgabe, sich durch dieses Instrument in Beziehung zu setzen zu sich selbst, zu Gott und zur Umwelt, um ein sprechendes Wesen zu werden.

Drei Wesenseigentümlichkeiten

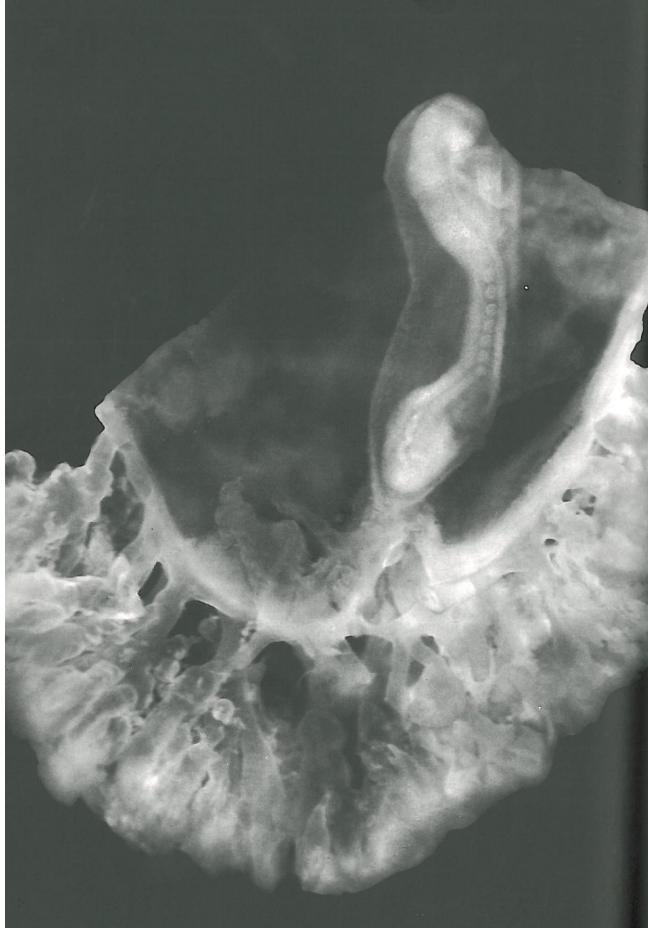
Im Hinblick auf den Wesensgliederbezug sei nochmals die Tatsache unterstrichen, dass wir wirklich über drei Wesenseigentümlichkeiten verfügen:

1. Über die Fähigkeit, größere Zusammenhänge zu erkennen und zu gestalten – mit der Gefahr, dass man Einzelheiten verwechselt und nicht richtig erkennt, weil man nicht analysieren kann.
2. Über die Fähigkeit ganz klar zu strukturieren und zu analysieren, zu gliedern und dadurch Wort- und Klangzusammenhänge, also kleine Zusammenhänge zu schaffen und zu erkennen, bis hin zu Fragmenten, Silben.
3. Über die Fähigkeit, das Ganze so aufeinander abzustimmen, dass man es instrumentell handhaben kann in der Hand des Ich – das ist eine enorme Arbeit – und das Ich nicht durch die zu starken Eigentendenzen der unteren Wesensglieder gequält wird.

Das sind drei „Baustellen“ durch die ganze Entwicklung hindurch.

Polares Wachstum von Nerven und Gliedmaßen

Jetzt möchte ich diese Keimscheibe noch einmal zeichnen. Wir haben also hier den Embryo in der Embryogenese, Anfang der fünften Woche. Wir sehen nur ganz klein angedeutet, wie kleine Wülste sich bilden, wie kleine Scheibchen. Ihr müsst euch vorstellen, der Embryo, den ich jetzt zeichne, ist kaum 1 cm groß. Alle Organe sind schon angelegt und können sichtbar gemacht und dargestellt werden. Wir können in das Protokoll an dieser Stelle gerne ein paar Abbildungen mit hinein nehmen.



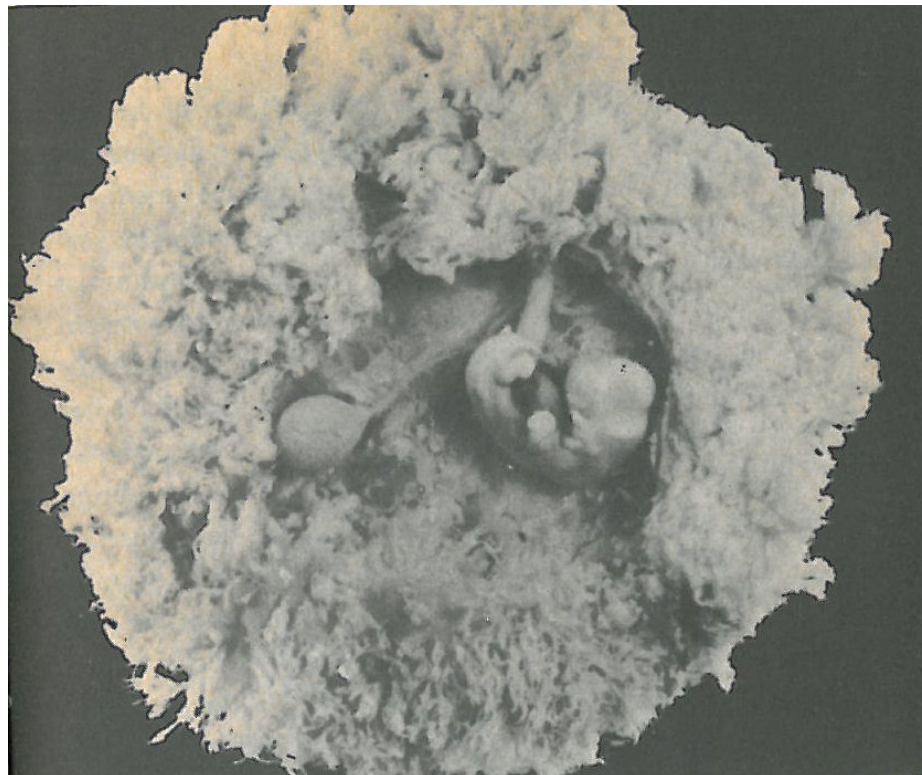
Die erste Aufrichtung des Menschen

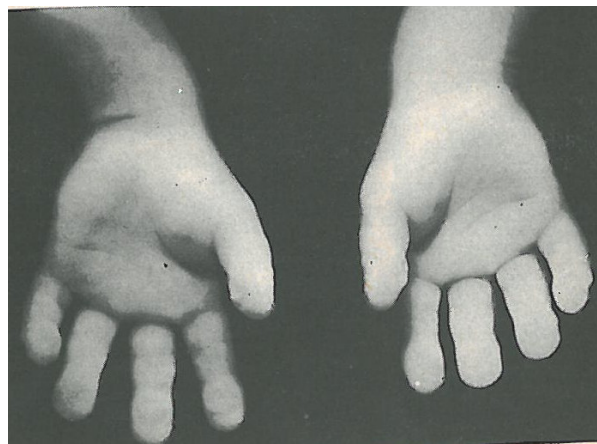
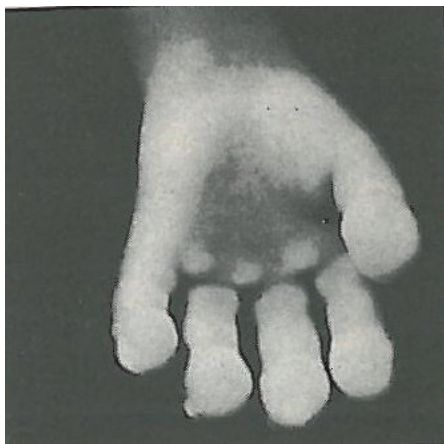
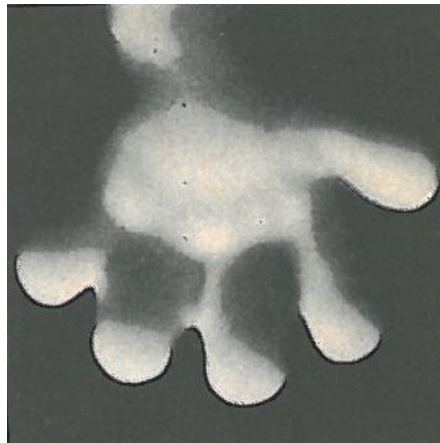
Ereignet sich schon in der 3. Woche, wie bei diesem 3,1 mm grossen Embryo. Er hat sich an seinem mit dem Chorion verbundenen Haftstiel aufgerichtet und krümmt sich jetzt mit dem Kopfende über die Herzanlage.

aus: M. Glöckler: A Healing Education. Rudolf Steiner College Press

Embryo im Alter von einem Monat - mit einem grossen Kopf und einer winzigen Spitze des Rückenmarks.
Die kleine runde Masse links ist der Dottersack.

aus: G.L. Flanagan: Die ersten neun Monate des Lebens. Rowohlt Verlag





In der 5. Woche entwickeln sich die Hände aus dem sog. ‚Teller‘ (1) und in der 6. Woche bilden sich die Finger (2).
In der 7. und 8. Woche nimmt der Daumen deutlich Gestalt an (3 u. 4).

Ein kleiner Wulst bildet sich, gestaltet sich weiter aus, schiebt sich heraus, wölbt sich vor, vertieft sich, bis sich die Hand gebildet hat. Jetzt erst kommt der Unterarm dazu, anschließend bildet sich langsam der Oberarm und am Ende des zweiten Monats ist der ganze Arm vorhanden. Hand und Fuß, Arme und Beine wachsen von außen nach innen. Als erstes erscheint die Peripherie, noch ungegliedert, rein ätherisch. Dem folgt ein Differenzierungsimpuls, die Finger gliedern sich, und zuletzt werden die Teile in das Ganze integriert und so zu einem Instrument gemacht, das zum Körper passt.

Die Bildung des Nervensystems verläuft polar zu diesen drei Bildegesten: Das Nervensystem bildet sich von innen nach außen. Es stülpt sich aus. Hand und Fuß dagegen treten von außen nach innen in Erscheinung: Das Äußerste erscheint zuerst, das Innerste erscheint zuletzt. Das ist ganz normale Embryologie.

Jedes Wirbeltier sieht in der Embryonalentwicklung der ersten Zeit wie ein Mensch aus. Man kann sie morphologisch kaum unterscheiden. Deswegen hat Rudolf Steiner Recht, wenn er sagt, das Tier stammt vom Menschen ab und nicht umgekehrt. Ich begreife immer nicht, warum man diese Bilder nicht ernst nimmt. Das wird aber kommen.

IV. ANTHROPOSOPHISCHES NERVENVERSTÄNDNIS

Diese Zusammenhänge sind für unser Nervenverständnis grundlegend wichtig, auch um zu verstehen, warum Rudolf Steiner sagt, dass es keine motorischen Nerven gibt, obwohl die Neuro-Wissenschaft behauptet, der Nerv mache die Bewegung. Wahr ist: Wenn man meine Armnerven durchtrennt, kann ich natürlich meinen Arm nicht mehr bewegen.

Wieso soll es dann keine Bewegungsnerven geben?

Rudolf Steiner sieht das Ich, die Muskulatur, das Blut als Bewegung schlechthin an – sie machen die Bewegung. Und wir bewegen uns nur deswegen bewusst und geschickt usw., weil das Nervensystem einerseits die Blut- und Muskelbewegungen und andererseits die Intention, dass ich mich jetzt bewegen will, wahrnimmt.

Der Mensch bildet sich aus zwei Richtungen heraus, aus der Peripherie und aus dem Zentrum:

- Der „soziale Mensch“ des höheren Ich wirkt aus der Peripherie über die Gliedmaßen herein als uns nicht bewusster Schicksals- oder „Karma-Mensch“, und führt uns durchs Leben.
- Der vom Zentrum her wirkende nervengestützte Mensch reflektiert und versucht nach bestem Vermögen Selbstbewusstsein und Welt- und Schicksalsbewusstsein miteinander in Einklang zu bringen.

Das Nervensystem dient als Beziehungsorgan zwischen diesen beiden „Menschen“, dem unbewussten peripheren Willensmenschen und dem bewussten zentralen Nervenmenschen. An der Doppelaktivität von Führung aus der Peripherie und Reflexion im Zentrum bildet sich das Nervensystem. Deswegen hängt unser Verständnis vom höheren Ich, vom sozialen Leben, von der Nachtseite des Daseins, eng mit einem gesunden Nervenverständnis zusammen, sprich mit der Erkenntnis, dass der Nerv immer der Wahrnehmung dient: einmal für Impulse aus der Peripherie und einmal für Impulse aus dem Zentrum. Die polaren Wahrnehmungsrichtungen lassen es so aussehen, als wären die einen Nerven motorisch und die anderen Nerven sensorisch. In Wirklichkeit sind beides sensorische Nerven, weil sie an beiden Polen, in der Peripherie und im Zentrum, der Wahrnehmung dienen.

Das hat eine unglaubliche Bedeutung für die Therapie. Es ist Aufgabe der Arbeitsgruppen unserer Tagung, mit dieser Frage umzugehen und zu überlegen, wie sich das in die therapeutische Praxis umsetzen lässt.

V. SPRACHENTWICKLUNG IN DEN ERSTEN DREI LEBENSJAHREN

Nun zur Sprachentwicklung in den ersten drei Lebensjahren: Vor dem eben geschilderten Hintergrund werdet ihr gut verstehen, dass das Kind im ersten Lebensjahr seine ganze Kraft, seine gesamte Nerven- und Sinnestätigkeit und auch seine Beziehungsfähigkeit auf eines konzentriert: auf die Wahrnehmung des eigenen Körpers im Verhältnis zum Raum. Es konzentriert sich ganz und gar auf die Ausbildung der rechten Hemisphäre mit ihren Qualitäten. Das Ergebnis ist fortwährende Körperarbeit, um sich selbst als Ganzheit wahrnehmen und in die Vertikale bringen und das Gehirn zum „Schlusspunkt“ dieser Vertikalen machen zu können.

Die dramatischste Nervenzellentwicklung findet im ersten Lebensjahr statt. Wir können Abbildungen vom ersten Jahr, vom zweiten Jahr, vom dritten Jahr vom vierten Jahr ansehen in Bezug auf die jeweilige Ausgestaltung des zellulären Nervenpotenzials. Ihnen lässt sich entnehmen, dass der Ausgestaltungsprozess im ersten Jahr am schnellsten geht und dann immer langsamer wird. Die Hirnbildung hängt in erster Linie mit der

Vertikalisierung der menschlichen Gestalt, mit der Wahrnehmung aller Organe, aller Regionen und ihrer Integration in die Gesamtgestalt zusammen.

Was ist das für eine Bildegeste? Was hat das mit Sprache zu tun?

a) Sprachveranlagung durch Vertikalisierung

Diese erste Entwicklung dient dem Sprachbildungsprozess, der über die Bewegung veranlagt wird. Denn alle Organe bilden sich erst einmal und stimmen sich dann aufeinander ab. Der Kehlkopf muss zunächst frei und an seinem Platz sein, damit er überhaupt Bezug aufnehmen und sich abstimmen kann mit allen Organen – wir versuchen ja über Sprachtherapie auch organische Krankheiten zu erreichen. Die Grundlage dafür sind die Entwicklungszusammenhänge im ersten Lebensjahr – die Sprachbildung aus dem aufgerichteten, organisch aufeinander abgestimmten Menschen heraus. Vorher ist Sprache nicht möglich.

Was wir im ersten Lebensjahr an Vorstufen der Sprachentwicklung hören, an Lauten, an Lautgesten usw. sind alles Sprachbildegeste. Sie sind noch nicht Sprache, aber von Anfang an hochintelligent und ganzheitlich. Man hat heute erforscht, dass Kinder schon gleich nach der Geburt in ganzheitlichen, intelligenten Reaktions- und Sinnbezügen leben und bereits das Lächeln des Vaters oder der Mutter nachahmen können. Das ist auf der Ebene der Bildegeste ein hochintelligenter Kommunikationsvorgang. Man hat sich immer darüber gewundert, dass Kinder, wenn sie im ersten Lebensjahr anfangen mit Objekten zu spielen, mit Bauklötzchen vertikale Türme bauen. Es wäre doch viel einfacher horizontal zu bauen. Die Forscher stehen erstaunt vor diesen Türmen und können dieses Phänomen des vertikalen Bauens nicht einordnen. Das Kind macht in seiner Kreativität das mit, was der Körper macht. Es ist in seinen Bildeprozessen ganz auf die Vertikalisierung ausgerichtet.

b) Horizontale Geste des Spracherwerbs

Nach der Sprachveranlagung durch die Vertikalisierung kommt die horizontale Geste des Spracherwerbs. Der Spracherwerb hängt zu 100 Prozent von der Qualität des Hörens ab. Wer ein Kind beim Sprechenlernen beobachtet, kann sehen, wie es manchmal tagelang zuhört, wie es nur hört. Manchmal sieht man auch, wie die Lippen sich bewegen, die Bewegungen nachahmen, aber es spricht noch nicht. Es hört, lauscht, ahmt nach, übt. Das Sprechen entwickelt sich ganz aus dem Hören. Der Spracherwerb baut auf dem Hörenlernen auf.

An der Tatsache, dass das Hören geübt wird, merken wir, dass die linke Hemisphäre einen ersten Schritt der Grundreifung vollzieht. Das Kind lernt jetzt hörend einzelne Laute und einzelne Intervalle zu differenzieren. Es kommt vor, dass Kinder in dieser ersten Phase des Spracherwerbs Rückschritte machen bezüglich der Entwicklung des ersten Jahres, dass sie zum Beispiel wieder ungeschickter werden, wieder leichter hinfallen, weil sie sich ganz auf den Spracherwerb konzentrieren, auch auf Kosten dessen, was sie schon erworben hatten. Ihre ganze Aufmerksamkeit ist dem Spracherwerb gewidmet.

c) Integrative Geste des Sprechens

Der dritte Schritt steht im Zeichen der Integration. Wie bringt man die Raumbilder mit allen ihren Beziehungen, die Sprachanbahnung, die Sprachbildung, die Tatsache, dass alles im Raum zueinander spricht, dass alles gestaltet und gebildet ist, eine Physiognomie hat und aussagekräftig ist, wie bringt man diese Welt zusammen mit der bildlosen, analytischen, Klangwelt der einzelnen Laute und isolierten Sinnbezüge?

Wie bringt man diese beiden Welten so zusammen, dass jetzt ein dritter Schritt möglich wird – die Sprache, die der Verständigung mit sich selbst im Denken zugrunde liegt?

Wie kann das Kind aus dem Denken heraus Worte bilden und aus Worten Gedanken schöpfen? Die drei anfangs dargestellten Ur-Gesten der Entwicklung entsprechen auch den drei entscheidenden Entwicklungsetappen, die das Kind in den ersten drei Jahren durchmacht. Rudolf Steiner schildert in den Vorträgen, die der Tagung in der Vorbereitung zugrunde lagen⁶, die unglaubliche Weisheit, die bewirkt, dass das Kind sich auf die Vertikalisierung konzentrieren kann, dass es lauschen lernen kann in die kommunikative Ebene der Horizontalen hinein und dass es sich über Raum und Zeit erheben kann und so im reinen gedanklichen Bewusstsein erwacht und merkt: Ich denke. Vorher hatte das Kind auch Gedanken, aber es wusste nichts davon. Vorher hatte das Kind auch Worte, aber es konnte sie nicht aussprechen. Erst, wenn es wirklich von sich weiß, wenn es bewusst zu reflektieren beginnt und es langsam die Kontrolle über seine Handlungen und Bewegungen gewinnt, fängt auch das bewusste Sprechenlernen an. Plötzlich kommen diese beiden Entwicklungsströme zusammen: der eine, der vom Selbstbewusstsein ausgeht und das rein aus dem Willen, rein aus der unbewussten geistigen Führung erfolgende Entwicklungsgeschehen der ersten drei Jahre. Letzterer wird immer mehr zurückgedrängt und macht zunehmend Platz für den zentralen, reflektierenden Menschen.

VI. SPRACHSTÖRUNGEN UNTERSCHIEDLICHER GENESE

- Sprachbildestörung

In der Sprachtherapie ist es eine enorme Hilfe, wenn man der Frage nachgeht, ob die Sprachstörung auf eine Bildestörung zurückzuführen ist.

Liegen die tieferen Ursachen in einer organischen Fehlentwicklung?

Um das herauszufinden, müssen die Ärzte genau untersuchen, ob eine organische Verursachung der Sprachproblematik vorliegt.

- Spracherwerbsstörung

Im Falle einer Spracherwerbsstörung ist die Ursache eine andere. Die Organe sind völlig in Ordnung, aber es liegt eine Kommunikationsstörung vor: Das Kind durfte nicht hören lernen. Das Kind durfte nicht üben, man hat ihm nie zugehört, es konnte nie ausreden – es hatte gar keine Möglichkeit zu üben. Wenn man Kinder im zweiten und dritten Lebensjahr bei der Sprachentwicklung beobachtet, kann man sehen, wie störanfällig diese Phase ist: Wie Kinder manchmal verstummen, sich zurückziehen, plötzlich tagelang gar nichts mehr sagen. Man kann aber auch beobachten, was sie zum Reden und zum Üben bringt.

- Sprachverlust

Das Dritte, der Sprachverlust, ist eine spirituelle Frage. Was Menschen rettet, die ihre Sprache durch ein Trauma, einen Unfall oder einen Schlaganfall verloren haben, ist die Tatsache, dass sie geistig noch vorhanden ist. Man muss sie an diesem Punkt packen mit allem Optimismus und Mut, mit allem, was man weiß, z.B., dass sich Nerven lebenslang regenerieren, dass sich große Blutungen völlig zurückbilden können, dass es darum geht, beständig zu üben und dran zu bleiben und zu benützen, was noch an Fähigkeiten vorhanden ist. Man sollte den Betroffenen sagen: Das Gehirn ist ein Beziehungsorgan. Nimm geistig Beziehung auf, lebe und übe, mit dem, was du hast, dann bildet sich vieles

⁶

wieder neu: Hirnfortsätze, Vernetzungen bilden sich noch mit 92, mit 104. Das ist kein Problem.

Die krasseste Schlaganfallgeschichte ist die von Ernst Weißert. Ich weiß nicht, wer ihn noch gekannt hat. Er war früher Waldorflehrer und Bundesvorstand der Waldorfschulen. Er hatte einen sehr schweren Schlaganfall, in dessen Folge er fast erblindete. Er konnte nach dem Schlaganfall, der die motorische Rinde völlig lahmgelegt hatte, nur noch zwei Dinge: Er konnte pfeifen, diese Mundmotorik war noch erhalten und die Fähigkeit, die Luft dadurch zulassen, und er konnte noch einen kleinen Finger bewegen. Alles andere war gelähmt. Was machte dieser Mann? Er pfiff von morgens bis abends, in jeder freien Minute. Aus dem Pfeifen wurde irgendwann eine Melodie, irgendwann konnte man die Melodie auch erkennen, dann begann die Zunge mit zu lallen. Er hat umgesetzt, was die Erkenntnisse der heutigen Wissenschaft besagen: Die Sprache bildet sich an der Musik, aus dem Singen, aus dem Klang, aus der Klangaura, nicht umgekehrt. Die Ammenlieder und Kinderlieder sind die wichtigste Sprachvorbereitung und Sprachanbahnung für das Kind – singen, singen, singen im ersten Lebensjahr. Daran entwickelt sich die Sprache, daran lernen die Babys lauschen.

Ernst Weißert pfiff also, summte, brachte Töne hervor und bewegte seinen kleinen Finger. Eines Tages bewegte sich ein weiterer Finger mit und so ging es weiter – ganz aus der Peripherie heraus fing er aufs Neue an sich die Körperkontrolle zu erobern. Nach einem Jahr konnte er wieder mit einem Stock herumlaufen – das kann man als alter Mensch gut wegstecken. Er hat sich rein aus dem Geist mithilfe seiner Cholerik und seiner Spiritualität seinen Körper neu erobert. In einem solchen Kontext spielt Sprachtherapie natürlich eine wesentliche Rolle.